

Peter Rohs: *Feld – Zeit – Ich. Entwurf einer feldtheoretischen Transzendentalphilosophie*. Frankfurt am Main: Klostermann 1996, 289 S.

Die Transzendentalphilosophie ist in diesem Jahrhundert bekanntlich mehrfach totgesagt worden. In den letzten drei bis vier Dekaden ging vom ontologischen Monismus bzw. reduktiven Physikalismus, den Analytische Philosophie und neuere Wissenschaftstheorie, empirische Kognitionsforschung und evolutionäre Erkenntnistheorie über alle sonstigen Differenzen hinweg gleichermaßen ausstrahlten, ein antimentalistischer Druck aus, angesichts dessen transzendente Theoriebildung nur noch in diskurstheoretischer Transformation eine diskussionswürdige systematische Option darzustellen schien. Wo dennoch am transzendentalen Primat des Denkens festgehalten wurde (etwa bei Hans Wagner, Wolfgang Marx u. a.), da handelte es sich um Ausnahmen, von einer breiteren philosophischen Öffentlichkeit kaum noch zur Kenntnis genommen. Zwar beginnt sich jenes Klima, in dem es als opportun erscheinen konnte, den Idealismus schlechthin als kontinentales „Gewohnheitslaster“ abzutun (Richard Rorty), seit wenigen Jahren merklich zu wandeln. Nach wie vor aber steht die Transzendentalphilosophie weithin unter dem Verdacht, einen Mentalismus zu formulieren, der mit dem materialistischen bzw. naturalistischen Grundkonsens der modernen wissenschaftlichen Welterkenntnis notwendigerweise kollidiert.

Unter dem Obertitel *Feld–Zeit–Ich* legt Peter Rohs den *Entwurf einer feldtheoretischen Transzendentalphilosophie* vor, der geeignet ist, diese Situation nachhaltig zu verändern. Denn Rohs demonstriert nicht nur, dass eine an Kant und Fichte anknüpfende Theorie der Subjektivität sehr wohl mit der physikalischen Feldtheorie vereinbar ist, und räumt so den schwersten Vorwurf aus, der vom ontologischen Monismus gegen den Transzendentalismus vorgebracht werden kann. Sondern er begibt sich auch in einen offensiven Dialog mit den maßgeblichen Repräsentanten der älteren und neueren Analytischen Philosophie von Frege und Russell über Strawson und Quine bis hin zu Davidson und Searle, um zu zeigen, dass die Transzendentalphilosophie sowohl für die zentralen Fragen der Philosophie des Geistes, also die Intentionalitäts- und Leib-Seele-Thematik, als auch für die praktischen Grundfragen des Handlungs- und Freiheitsbegriffs durchaus konkurrenzfähige, ja womöglich sogar überlegene Problemlösungen anzubieten hat.

Aus dem Gesagten geht bereits hervor, dass es sich hier nicht um eine historische, interpretierende Studie zu Kant handelt. Aber der Aufbau der *Kritik der reinen Vernunft*, d. h. die äußere Abfolge ihrer systematischen Hauptstücke, bildet gleichsam den natürlichen Leitfaden für die Sachdiskussion der einzelnen Themenkreise. Dabei gleitet Rohs nirgends in die hermeneutisch-exegetische Erörterung bloßer Auslegungsfragen ab. Die systematische Zielsetzung, die er verfolgt, steht vielmehr so eindeutig im Vordergrund, dass er bereit ist, ihr wesentliche Lehrstücke des historischen Theoriebestandes der *Kritik der reinen Vernunft* zu opfern. Rohs *verteidigt* den (kantischen) transzendentalen Idealismus, aber unter *Preisgabe* der Raum-Theorie der „transzendentalen Ästhetik“ sowie der Lehre von der Unerkennbarkeit der Dinge an sich, unter Preisgabe eben jener ursprünglich Kantischen Theoriestücke also, die einer Vereinigung der modernen, mathematisch-physikalisch formulierten Welterkenntnis mit einer Kant – Fichteschen Theorie des Bewusstseins und der Subjektivität im Wege stehen. Diese Vereinigung aber muss erfolgen: nicht, um des ontologischen Monismus willen, sondern deshalb, weil Kant und Fichte für die Verständigung über die Probleme von Bewusstsein und Selbstbewusstsein, von Subjektivität und Intentionalität ein Explikationspotential bereithalten, das monistisch-materialistischen Erklärungen überlegen ist und auf das deshalb im Interesse eines angemessenen Handlungs- und unverkürzten Freiheitsbegriffs nicht verzichtet werden kann.

Das erste Bindeglied, mittels dessen Rohs diese Vereinigung herstellt, also ontologischen Monismus und transzendente Theorie der Subjektivität zunächst in einem übergreifend metaphysischen Sinn miteinander verknüpft, ist der *Spinozismus*. Historisch gesehen kann die Wahl dieses Bindestücks nicht verwundern, sachlich-systematisch bietet sie sich an.

Spinozas Substanzmetaphysik zufolge gibt es nur eine einzige Substanz. Denken und Ausdehnung sind ihre aufeinander irreduziblen Attribute, alles Wirkliche nur ein von ihr ontologisch abhängiger Modus. Damit ist zunächst die Möglichkeit geboten, den physikalisch begründeten ontologischen Monismus in die philosophische Theorie zu integrieren. Dieser behauptet, gestützt auf Relativitätstheorie und Quantenmechanik, auf Astro- und Elementarteilchenphysik, dass das vierdimensionale Raum-Zeit-Kontinuum: *das Feld*, die alleinige Wirklichkeit ist, das einzig objektiv Reale. Was auch immer ist, ist jeweils ein raum-zeitliches Gebiet, das nur relativ zum ganzen Feld bestimmt und so als individuelles Ereignis beschrieben werden kann. Mit Spinoza nun (Rohs folgt hier der Bennetts „A Study of Spinoza’s Ethics“) ist das Feld als die in einem absoluten Sinne einzige Substanz zu fassen, individuelle Ereignisse als bloße Modi, die ontologisch unselbständig bleiben. Zugleich aber kann das Feld, qua einzige Substanz, ohne Widerspruch zur feldtheoretischen Ontologie auch transzendental-idealistisch als *das Ding-an-sich* verstanden werden, das zur Erscheinung kommt, gerade indem es *erkannt* wird: zuerst durch Zerlegung in die Komponenten Raum und Zeit, sodann durch Abgrenzung individueller Gebiete bzw. Ereignisse in ihm, zuletzt aber und in jedem (auch vorwissenschaftlichen) Falle nur aufgrund der subjektiven Leistung dessen, was Kant die transzendente Synthesis der Einbildungskraft nennt.

Da die Argumente, die Kant zugunsten seiner Theorie der Idealität des Raumes anführt, einer näheren Prüfung nicht standhalten (was Rohs im Anschluss an Strawson zeigt), tritt, bezogen auf den Theoriebestand der *Kritik der reinen Vernunft*, die

physikalische Feldtheorie gleichsam an die Stelle der Raum-Theorie der „transzendenten Ästhetik“ (2. Kapitel: „Das Feld“). Kants Theorie der Zeit hingegen bietet, freilich in entsprechend modifizierter Gestalt, die Handhabe zu einer zweiten, nun aber internen Verklammerung von ontologischem Monismus und transzendentaler Subjektivität.

Zwar ist die Zeit, rein physikalisch betrachtet, eine Komponente des Feldes. Aber mit dem, was mathematisch bzw. physikalisch durch topologische und metrische Begriffe beschrieben wird, ist das Gesamtphänomen „Zeit“ noch nicht vollständig erfasst. In Verarbeitung neuerer Untersuchungen zum Problem der Zeit (insbesondere der an McTaggart anschließenden Überlegungen Bieris, aber auch der Arbeiten von Gale, van Fraassen, Grünbaum u. a.) zeigt Rohs, dass das zeitliche Werden, das (subjektiv) erlebte Verfließen der Zeit, welches in modalen Begriffen beschrieben wird, auf die zum Feld gehörigen Zeitstrukturen nicht reduzierbar ist (3. Kapitel: „Die Zeit“). Seiner spezifischen Eigenart nach ist es nichtsinnlich und deshalb keiner kausalen Theorie zugänglich, aber auch nichtprivat und deshalb Grundlage für Intersubjektivität; es ist, wie Rohs in modifizierendem Anschluss an Kant behauptet, kein empirischer Begriff, sondern a priori gegeben: *die* Anschauungsform des Selbstbewusstseins schlechthin, also Bedingung und Kernbestand von Subjektivität überhaupt (4. Kapitel: „Die Anschauungsform des Selbstbewusstseins“). Wenn das Feld die Substanz und das Ding-an-sich ist, dann kommen also in und mit der Zeit (qua Feldkomponente und qua Bedingung und Form von Subjektivität) die aufeinander irreduziblen Attribute Ausdehnung und Denken zur Erscheinung.

Kraft dieses Doppelcharakters der Zeit weist ihr Rohs die entscheidende Funktion eines „ontologischen Knotenpunkts“ (S. 30) zwischen Feld und Ich zu, einer „Brücke über die Kluft zwischen den Gebieten des Naturbegriffs und des Subjektbegriffs“ (S. 36), die alsdann auch theorieintern von der Problematik des Feldes und dem ontologischen Monismus weg und gleichsam in die transzendente Theorie der Subjektivität hineinführt. Deren systematische Ausarbeitung macht den Hauptteil des Buches aus (Kapitel 5 – 15).

Dabei diskutiert Rohs zunächst (mit Bezug insbesondere auf Tugendhat, v. Kutschera und Meggle) die besondere epistemische Qualität des Wissens, das im Selbstbewusstsein gewusst ist. In ihm liegt nicht nur ein „perfektes Wissen“ (S. 58) vor (Kapitel 5: „Das Selbstbewusstsein“), sondern auch ein solches, das als notwendige Bedingung allen Gegenstandsbewusstseins, aller intentionalen Leistungen überhaupt aufzufassen ist (6. Kapitel: „Die Reflexivitätsbedingung“). Sodann verteidigt Rohs Fichtes Bewusstseinslehre, derzufolge das Sein der Intelligenz ihr Sich-Zusehen ist (7. Kapitel: „Die erste Person“), in Auseinandersetzung insbesondere mit den Problemen der Referenzzuschreibung der ersten Person (8. Kapitel), wie sie in der Analytischen Philosophie, bei Wittgenstein und Strawson, vor allem aber bei Chisholm und Castañeda diskutiert werden. Schließlich erfolgt mit Beziehung auf Kant die Entfaltung des vollen Begriffs der transzendentalen Apperzeption (9. Kapitel), die über den Zwischenschritt der diachronen Identität von Subjekten (10. Kapitel) in die Sphäre der Intersubjektivität, mithin in den Bereich der Urteilstheorie hinüberleitet. Auch hier geschieht die Präsentation der Einzelthemen, vom Wahrheitsbegriff (14. Kapitel) bis hin zur Ausarbeitung der Differenz zwischen Wahrnehmungs- und Erfahrungsurteilen (Kapitel 17 u. 18), nach dem methodischen Muster einer Verfechtung transzen-

dentalphilosophischer Grundpositionen unter Einbeziehung der einschlägigen Ergebnisse der analytischen Diskussion. Die kritische Verarbeitung der Fregeschen Unterscheidung zwischen Vorstellungen und (immatriellen, kantisch: intelligiblen) Sinnen, die Zurückweisung der Quineschen Lehre von der prinzipiellen Unbestimmtheit der Referenz, vor allem aber die durchgängige Übernahme von Davidsons Unterscheidung zwischen Tatsachen und Ereignissen verdienen hier, neben der Auseinandersetzung mit den Bewusstseins- bzw. Intentionalitätstheorien von Dennett und Searle, besondere Beachtung.

Dem thematischen Gang der *Kritik der reinen Vernunft* entsprechend, bilden die Probleme der Vereinbarung von Naturkausalität und Freiheit, der Naturteleologie und der philosophischen Theologie den Abschluss des Buches. Dabei bewährt sich Rohs' Synthese von feldtheoretisch interpretiertem Spinozismus und transzendentaler Theorie der Subjektivität. Der in der Nuncenzentrität des Subjekts transzendental verankerte temporale Dualismus, der zwischen der physikalischen Ereignisontologie und der Ontologie des zeitlichen Werdens unterscheidet, ermöglicht eine konsistente Auflösung der Freiheitsantinomie. Spinozas Religionsphilosophie hingegen bietet die Möglichkeit, eine Gotteskonzeption zu entwickeln, die dem Physikalismus nicht widerspricht, sondern gleichsam nur seine theologische, nämlich nichtnaturalistische Kehrseite bildet.

[Seitenidentischer Text der Druckfassung; 04 August 2011, G.E.]